

AUFGABE 1

Lesen Sie den Artikel „Produzieren unsere Gesellschaften zu viele Akademiker?“ und beantworten Sie kurz die darauffolgenden Fragen wie im Beispiel (0).

Produzieren unsere Gesellschaften zu viele Akademiker?

Weniger Menschen sollten studieren, akademische Jobs sind überbewertet, sagt der britische Autor David Goodhart. Ganz so stimmt das aber nicht.

Wer in den 1970er-Jahren in Österreich studierte, war durchaus etwas Besonderes. Immerhin gehörte er oder sie (höchstwahrscheinlich er) damit zu der dreiprozentigen Minderheit, der nach dem Studium Tür und Angel für gute Jobs, hohe Gehälter und Karriere offenstanden. 50 Jahre später sieht die Sache freilich anders aus: Da haben rund zehnmal mehr und damit rund ein Drittel aller erwachsenen Menschen in Österreich einen Hochschulabschluss. Für viele ist das Studium gewöhnlich geworden, manche sehen mit einem reinen Bachelor-Abschluss noch wenige Perspektiven am Arbeitsmarkt.

Für den britischen Autor David Goodhart sind das Zeichen einer „Überakademisierung“ unserer Gesellschaft. Studiert zu haben bedeute nicht, die erworbenen Kenntnisse später auch im Beruf umsetzen zu können, geschweige denn, gebildeter zu sein, schreibt Goodhart in seinem neuen Buch „Kopf, Hand, Herz – Das neue Ringen um Status“, das seit einiger Zeit für Diskussionen sorgt. Viele Universitäten seien zu „Massen-Unis“ geworden, mit sinkenden Anforderungen und Qualitätsansprüchen.

Je mehr Menschen studieren, desto mehr von ihnen arbeiten in Positionen, für die ein Studium nicht nötig wäre – etwa weil es eher darum geht, sich im Betrieb auszukennen und mit Menschen umgehen zu können. Gleichzeitig werden dadurch Positionen für Menschen verbaut, die kein Studium hinter sich haben, so Goodharts These.

Statt den „Kopfarbeitern“ und „Schreibtischmenschen“ in unseren Gesellschaften so viel Status und Einkommen zu geben, sollten wir lieber die vielen sozialen und handwerklichen Jobs aufwerten, findet Goodhart. Nicht zuletzt habe die Corona-Pandemie gezeigt, dass die „systemrelevanten“ Berufe wie Pflegerinnen, Kassiererinnen oder Mechanikerinnen – von Goodhart vereinfacht als „Herz- und Handberufe“ bezeichnet – oftmals kein Studium besitzen.

Für bare Münze sollte man Goodharts These, wonach es bereits zu viele Akademiker gebe, allerdings nicht nehmen. Denn auf rein finanzieller Ebene zahlt sich Studieren für die Mehrheit nach wie vor aus. Laut einer Studie des Münchner Ifo-Instituts verdienen Akademiker im Lauf ihres Lebens im Durchschnitt rund 300.000 bis 500.000 Euro mehr als Menschen, die eine Lehre gemacht haben. Besonders viel verdienen nach dem Studium Mediziner und Juristen. Studierte Sozialarbeiter verdienen zwar verhältnismäßig weniger, aber trotzdem mehr als Menschen mit einer Lehre, heißt es in der Studie.

Auch die Arbeitslosigkeit ist unter Akademikern tendenziell niedriger. 2020 waren in Österreich 3,4 Prozent aller Akademiker arbeitslos und damit weit weniger als der Gesamtdurchschnitt von 8,6 Prozent. Die Mehrheit der arbeitslosen Akademiker kommt laut AMS aus den beliebtesten und größten Studiengängen. Natürlich kommt es auch vor, dass Akademiker in einem Job arbeiten, für den sie – formal gesehen – überqualifiziert sind. Laut einer Studie der Arbeiterkammer Oberösterreich aus dem Jahr 2019 trifft das immerhin auf 18 Prozent der Beschäftigten zu. Allerdings dürfte der Grund nicht allein darin liegen, dass es generell zu viele Akademiker gibt: Denn es sind vor allem Akademiker aus dem Ausland, die Deutsch nicht akzentfrei sprechen, welche laut den Studienautoren am Arbeitsmarkt diskriminiert werden und unter denen die Überqualifikation besonders hoch ist.

Nicht zuletzt argumentieren viele, dass es beim Studieren nicht nur um Karriere- und Jobaussichten – also ökonomische Perspektiven – gehen sollte. Immerhin kann das Studium auch einen individuellen und gesellschaftlichen Wert haben, der über ökonomisch messbare Kategorien hinausgeht – beispielsweise was die Entwicklung der Persönlichkeit und des kritischen Geistes betrifft. Darum geht es Goodhart zwar nicht, wie er explizit erwähnt, trotzdem kann und sollte der Aspekt laut vielen Bildungsexperten nicht völlig ausgeblendet werden.

Bei Goodharts Argument, wonach vor allem Menschen ohne Studium systemrelevant sind, wird es etwas heikel. Denn wohl kaum jemand würde behaupten, dass unsere Gesellschaften ohne studierte Ärzte und Ärztinnen, Virologen, Juristinnen oder Forscher und Forscherinnen langfristig gut zurechtkäme. Und was ist mit der Pflege? Auch dort sollen mehr Beschäftigte künftig einen Studienabschluss mitbringen – ein internationaler Trend, der auch in Österreich Einzug hält. Der Grund: In der Pflege steigen die Komplexität und die Anforderungen. Das hat für viele nicht zuletzt die Corona-Pandemie und die Situation auf den Intensivstationen gezeigt.

Gekürzt aus *derstandard.de*

0. Wie hat sich der Zugang zu einem Hochschulabschluss in den letzten Jahrzehnten entwickelt?

Von etwas Besonderem zu etwas Gewöhnlichem.

1. Wie wirkt sich laut Goodhart die Überakademisierung auf die Universitäten aus?

2. Welche Folgen hat laut Goodhart der Überschuss an Akademikern?

3. Warum sollte man handwerklichen Berufen einen höheren Stellenwert zuschreiben?

4. Inwiefern lohnt sich ein Studium noch?

5. Worauf ist die Überqualifizierung in den Jobs zurückzuführen?

6. Welches Beispiel widerlegt Goodharts These: Hauptsächlich Menschen ohne Studium sind systemrelevant?

AUFGABE 2

Lesen Sie folgenden Text. Welcher Satz passt zu welchem Abschnitt (A bis F)? Setzen Sie den jeweiligen Buchstaben ein wie im Beispiel (A). Zu jedem Abschnitt passt eine einzige Aussage. Nur der Abschnitt A (Beispiel) wird noch einmal verwendet.
 Zwei Aussagen bleiben übrig.

Schwarzer Tod – die Pest wütet in Europa

A	Es dauerte lange, bis die Menschen herausfanden, was sie gegen die Ausbreitung der Krankheit tun konnten – und so starb in den ersten fünf bis sechs Jahren etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung. Woher die Pest kam, wussten die Menschen des Mittelalters noch nicht, deshalb kamen viele Theorien auf: Schlechte Winde, eine ungünstige Konstellation von Mars, Jupiter und Saturn oder das verseuchte Wasser wurden vielerorts für die unheimliche neue Krankheit verantwortlich gemacht.
B	Die Verantwortlichen für das verseuchte Wasser waren schnell gefunden: Die Juden wurden als Brunnenvergifter beschuldigt und daraufhin in ganz Europa verfolgt, vertrieben oder ermordet. Skeptiker bemerkten zwar, dass auch die Juden an der Pest erkrankten und starben, konnten aber nicht viel bewirken: Ganze jüdische Viertel wurden abgebrannt und ihre Bewohner ermordet – in Köln beispielsweise gab es Schätzungen zufolge mindestens 800 Opfer.
C	Schon lange vor dem 14. Jahrhundert hatte es Pestepidemien gegeben. In Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, war die Krankheit immer wieder ausgebrochen – bis sie für mehrere hundert Jahre verschwand. Um das Jahr 1347 kam der „Schwarze Tod“ dann nach Mitteleuropa – vermutlich auf Schiffen aus dem Vorderen Orient. [...] Von dort breitete sich die Pest über die Handelswege in Europa aus. Unter anderem waren Frankreich, England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Polen, Finnland und schließlich sogar Grönland betroffen. Viele Menschen flüchteten in Panik aus den betroffenen Städten, wodurch sich die Seuche umso schneller verbreitete. [...]
D	Im Mittelalter kannten die Menschen kein wirksames Mittel gegen die Pest. Häufig wurden die Erkrankten zur Ader gelassen: Man entnahm ihnen Blut, indem man – meist im Oberarm – in eine Vene schnitt. Andere Kranke bekamen Brechmittel oder Einläufe. Heute ist bekannt, dass diese Maßnahmen den ohnehin geschwächten Patienten eher schadeten als nützten. Um sich zu schützen, trugen die Menschen Tücher oder Masken vor dem Gesicht. Außerdem versuchten sie durch das Verbrennen duftender Hölzer und Kräuter sowie durch das Versprühen von Essig- oder Rosenwasser gegen die Krankheit anzukämpfen, doch auch das blieb erfolglos.
E	Anfangs wurden die Kranken ohne besondere Vorkehrungen in die örtlichen Krankenhäuser gebracht, die Toten wurden normal beerdigt. Später kennzeichnete man die Häuser von Pestkranken mit einem Kreuz, die Betroffenen mussten in Zwangsunterkünfte außerhalb der Städte ziehen. Mit der zunehmenden Zahl der Toten verbreitete die Pest Angst und Schrecken unter den Menschen. Das führte dazu, dass die Erkrankten oft von ihren eigenen Familien und Freunden im Stich gelassen wurden. Selbst Geistliche verweigerten ihren Beistand. Erst nachdem mehrere Hunderttausend Menschen gestorben waren, wurde klar, dass die Ausbreitung der Seuche durch die Isolation der Kranken eingedämmt werden konnte.
F	1377 erließ die Stadt Ragusa (heute Dubrovnik) ein Gesetz, wonach es Schiffen verboten war, in den Hafen einzulaufen, wenn diese aus einem von der Pest betroffenen Gebiet kamen. Die Besatzung sollte zuerst 30 Tage auf einer nahegelegenen Insel verbringen. Etwa zu dieser Zeit führten auch andere europäische Städte derartige Quarantänemaßnahmen ein, zum Beispiel Venedig, wobei sie die Dauer der Isolation teils auf 40 Tage verlängerten. Warum sie die Zeitspanne ausdehnten, können Historiker bis heute nicht genau beantworten.

Gekürzt aus planet-wissen.de

-	Am Anfang standen die Menschen der Krankheit ratlos gegenüber.
	Am schlimmsten wurden Hafenstädte von der Pest betroffen.
	Aus Angst angesteckt zu werden, wurden die Pestkranken oft von ihren Familien verlassen.
	Bestimmte Menschengruppen wurden für die Verbreitung der Krankheit verantwortlich gemacht und dementsprechend bestraft.
	Die ersten Isolationsmaßnahmen galten zuerst dem Seeverkehr.
	Die Pest kam möglicherweise auf dem Seeweg aus dem Nahen Osten nach Europa.
A	<i>Die Pest und ihre Ursachen waren im Mittelalter noch weiterhin unbekannt.</i>
	Die Pest verursachte außerdem eine katastrophale Wirtschaftskrise.
	Es wurden kuriose Heilmittel ausprobiert und eingesetzt.

AUFGABE 3

Lesen Sie den Beitrag „Warum eure Beziehung ohne Social Media glücklicher ist“. Finden Sie für jede Lücke den passenden Satz bzw. Satzteil wie im Beispiel (0). Jeder Lösungsvorschlag kann nur einmal verwendet werden. Zwei davon bleiben übrig.

Warum eure Beziehung ohne Social Media glücklicher ist

Unser Leben findet natürlich auch online statt, wir holen uns in den Sozialen Medien Inspiration, nutzen sie zum Zeitvertreib und lesen Nachrichten aller Art. Natürlich teilen wir auch vieles aus unserem eigenen Leben, schließlich sind es ja die sozialen Netzwerke (0) _____.

Generell solltet ihr vor dem Posten von Kinderfotos oder allzu privaten Informationen schon vorsichtig sein. Es ist aber auch erwiesen, dass Beziehungen, die nicht medial inszeniert werden, glücklicher sind. Klar könnt ihr auch weiterhin Paar-, Kuss-, oder Urlaubsfotos von euch posten. (1) _____ und macht im Endeffekt auch nicht glücklicher.

Die sozialen Netzwerke begleiten unseren Alltag, aber sooo lange sind sie noch gar kein Teil davon. Die meisten können sich also noch daran erinnern, wie das war, als wir Freund*innen noch persönlich vom Kennenlernen, vom ersten Date und ersten Kuss berichteten. (2) _____ und nicht nur der eigene Freundeskreis fiebert mit. Nur: Das macht uns nicht glücklicher in unserer Beziehung, im Gegenteil, es erhöht eher den Druck. Und Druck können Beziehungen eigentlich nicht gebrauchen.

[...] Wir alle freuen uns über Likes und Kommentare unter unseren Fotos. Es fühlt sich gut an, wahrgenommen und gesehen zu werden. Es gibt sogar einen Begriff dafür: (3) _____. Wir alle frönen dem und es ist ein Stück weit normal.

Aber wenn wir mal ganz ehrlich sind: Ihr braucht doch keine Zustimmung oder Bewertung von (fremden) Menschen. Die Beziehung führen dein*e Partner*in und du, und nur ihr müsst euch mit eurer Beziehung wohlfühlen. (4) _____, aber was, wenn eins eurer Pärchen-Postings mal auf Ablehnung stößt? Wenn ihr einmal damit beginnt, euch als Paar auf Social Media zu inszenieren, wird es irgendwann schwer, auf die Aufmerksamkeit zu verzichten. Was bei all den Likes aber auf der Strecke bleiben könnte, ist eure Beziehung.

Im Film ist immer alles perfekt. Und auch die Liebesbekundungen der anderen Insta-Paare sind zum Dahinschmelzen schön. Ja nun, aber auch die streiten und haben schlechte Laune, der Film ist irgendwann abgedreht und sowieso eine Fiktion. Was immer wir von Menschen sehen, mit denen wir nicht 24/7 das Leben teilen, sind Ausschnitte. Im Fall von Social Media wertvoll kuratierte Momentaufnahmen, (5) _____, wie er oder sie möchte.

Es ist aber nicht echt! Und trotzdem beeinflusst es natürlich eure Sicht auf eure Beziehung, wenn ihr seht, wie alle anderen die scheinbar perfekte Rom Com erleben, während bei euch auch mal Trouble in Paradise angesagt ist. erinnert euch immer daran: Gestellte Fotos machen niemals glücklich, ein Spaziergang Hand in Hand dagegen schon.

Es gibt Studien, die zeigen, dass Paare, die sich nicht in den Sozialen Netzwerken inszenieren, glücklicher sind. (6) _____, denn es gibt auch Studien, die zeigen, dass Menschen, die generell nicht auf Social Media aktiv sind, in und mit ihrem Leben sehr viel glücklicher sind. Der einfache Grund: Der Neid auf andere, den wir alle beim Angucken der Superlative der Influencer*innen verspüren, der fällt bei der Nichtnutzung komplett weg.

Da diese Menschen sich nicht mit den (unrealistischen) Bildern anderer vergleichen, steigert das ihr eigenes Glück und schützt sie besser vor depressiven Verstimmungen. Genau das gilt auch für Paare, die ihre Beziehung nicht zur Schau stellen. (7) _____, und ihr könnt die Zeit für echte Zweisamkeit nutzen. Denn statt für Selfies zu posieren, gibt es viele andere Dinge, die euch einander näher bringen.

Gekürzt aus familie.de

	Aber es ist eben kein Muss
	Applaus tut gut
	Das ist wenig überraschend
	Das Vergleichen mit anderen entfällt
	Dass es eine kleine Story über euren Beziehungsstatus ist
	Digitaler Narzissmus
	Es muss sich für euch richtig gut anfühlen
	Heute werden viele dieser Meilensteine online gefeiert
	In denen sich jede*r so gut darstellen darf
0	<i>Und da wollen wir auch sichtbar sein</i>

AUFGABE 4

Lesen Sie folgenden Artikel und finden Sie für jede Lücke das passende Wort aus dem Kasten wie im Beispiel (0).
 Jedes Wort dürfen Sie nur einmal nehmen. Zwölf Wörter bleiben übrig.

Ist Mittagsschlaf gesund oder nicht?

Wer kein Kind mehr ist, weiß ein Schläfchen mitten am Tag sehr zu schätzen. Aber was bringt es unserem Körper eigentlich, wenn wir uns zwischendurch kurz aufs Ohr hauen? Der Mittagsschlaf für (0) im Gesundheitscheck.

Kurz zur Ruhe kommen, Augen schließen und wegdösen – Kinder müssen, aber wollen selten. Erwachsene würden gerne, können aber kaum. In anderen Ländern ist der Mittagsschlaf am Arbeitsplatz üblich und verbreitet. Die Japaner (1) Inemuri, die Spanier ihre Siesta. Hierzulande dürfen wir vom Büro-Nickerchen aber oft nur träumen. Schade, denn das Schläfchen am Tag bringt wirklich was für die Gesundheit. Wichtiges zuerst: Das hohe Schlafbedürfnis am frühen Nachmittag ist kein Indiz für (2) ! Schuld an der Müdigkeit ist unser Biorhythmus, unsere „innere Uhr“ sozusagen. Optimalerweise würden wir nachts acht Stunden schlafen. Laut Studie sind es im (3) sieben Stunden und 45 Minuten. Dann hat unser Körper einen strammen 16-Stunden-Tag vor sich. Ein harter Job, der auf Hochtouren kaum zu meistern ist. Also schaltet der Organismus spätestens in der Tagesmitte auf Sparflamme: Wir werden müde.

Experten gehen davon aus, dass unser Körper sogar alle vier Stunden „runterfährt“. Wer um 6 Uhr morgens aufsteht, erlebt zwischen 9 und 10 Uhr das erste Tief und zwischen 13 und 14 Uhr das zweite. Das Mittagessen verstärkt das Leistungstief, weil Verdauen zusätzlich Energie kostet. Was jetzt am besten (4) : Beine hochlegen und schlummern. Schlafforschenden zufolge benötigen wir innerhalb von 24 Stunden zwei Schlafphasen: eine in der Nacht und eine mitten am Tag.

Ein kurzes Schläfchen macht müde Menschen (5) . Der Körper regeneriert sich und wir können uns wieder konzentrieren, mehr leisten und schneller schalten. Die amerikanische Raumfahrtbehörde NASA konnte in einer Studie nachweisen, dass nach dem Mittagsschlaf die Aufmerksamkeit um 100 Prozent steigt. Folglich passieren wesentlich weniger Fehler.

[...] Von den Vorzügen der Siesta kann (fast) jeder profitieren. Ein Plus bringt er aber vor allem denen, die in der Nacht nicht (6) Schlaf bekommen haben. Ein Nickerchen kann nämlich durchaus Defizite einer schlechten Nacht ausgleichen.

Wer kann, sollte die Möglichkeit eines Nickerchens nutzen. So richtig gut tut Mittagsschlaf allerdings nur, wenn er auch wirklich kurz ist. Neue Energie und Kraft für die zweite Tageshälfte spendet ein Schläfchen von bis zu einer halben Stunde. Keinesfalls sollte man jedoch länger als 40 Minuten einnicken. Sonst beginnt die Tiefschlafphase. Bis wir dann nach dem (7) geistig und körperlich wieder voll da sind, vergeht gut und gerne eine Stunde.

Aus gesund-vital.de

	ARBEIT	0	ERWACHSENE		HILFT		SCHLUSS
	AUFWACHEN		FAULHEIT		KANN		SCHNITT
	AUSREICHEND		FREI		KRANKHEIT		STRESS
	BESONDERS		HALTEN		MUNTER		TESTET
	DURCHAUS		HEISST		PRAKTISCH		VERURSACHT